

## Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich versuche mich als Theologe – wie auch anders? – zunächst über den zentralen thematischen Gegenstand von Therese Eisenmanns hier ausgestellter Arbeit anzunähern: Wasser spielt in vielen Weltreligionen eine wichtige Rolle. Denken Sie etwa an den Ganges, den heiligen Strom der indischen Hindus, an den Jordan als Grenzfluss und Lebensader des gelobten Landes der Juden, an die allen 5 täglichen Gebetszeiten der Muslime vorangehenden rituellen Waschungen. Im Christentum gleich welcher konfessionellen Prägung ist Wasser seit den ersten Anfängen das zentrale Symbol des christlichen Grundsakraments, der Taufe: Wasser begegnet uns dabei vor allem als Symbol für Gott selbst. Als Grundstoff allen Lebens – ohne Wasser kann nichts leben, und praktisch überall, wo es Wasser gibt, kommt auch Leben vor – symbolisiert das Wasser Gott als den Urgrund und Erhalter allen Lebens. So wie in den antiken Taufriten und auch noch in den Taufriten mancher christlicher Kirchen heutzutage die Täuflinge bei der Taufe vollständig untertauchen im Taufwasser, sodass das Wasser sie ganz umfängt und nichts ausgespart bleibt – so vollständig ist bzw. soll nach dem Zuspruch des Taufsakraments das Leben der Getauften umfassen sein von Gottes Gegenwart.

Aber noch in einer weiteren Eigenschaft – nicht nur als Grundstoff allen Lebens – ist das Wasser Metapher für den biblischen Gott: Viel wichtiger noch als etwa die Reinheit des Wassers war den antiken Vorschriften zum Taufritus, dass die Taufe nach Möglichkeit in fließenden Gewässern stattzufinden hatte, also in Bächen oder Flüssen. Nicht nur die Tatsache, dass es ohne Wasser kein Leben gibt, sondern auch die dynamische Bewegtheit des Wassers spielt also eine wesentliche Rolle in seiner religiösen Metaphorik für Gott. Wie Sie vielleicht wissen, hatten die biblischen Religionen immer ein gespanntes Verhältnis zu allen Versuchen der bildlichen Darstellung Gottes, was in manchen Phasen der Religionsgeschichte zu radikalen Bilderverboten und sogar zu regelrechten Bilderstürmen geführt hat. Das mosaische Gebot, sich kein Bild von Gott zu machen, soll seine Gläubigen vor der Illusion bewahren, Gott sozusagen letztgültig darstellen, erfassen und begreifen zu können. Denn das Wesen Gottes übersteigt jede menschliche Darstellungskunst und jedes menschliche Begreifen. Gott ist immer „der ganz Andere“. – Das gilt übrigens nicht nur für alle Versuche der *bildlichen* Darstellung Gottes, sondern schlichtweg für *alle* Versuche, Gott begreifen bzw. begreifbar machen zu wollen, also auch für den Versuch von bzw. über Gott zu reden; betroffen ist mithin auch mein ureigenes Geschäft, die Theologie. Ein uraltes theologisches Grundprinzip besagt dementsprechend: Alles, was wir von Gott bzw. über Ihn aussagen können, ist Ihm jeweils unähnlicher als ähnlich.

Das bildet für mich nun einen guten Anknüpfungspunkt an die in dieser kunstzeit ausgestellte Arbeit Therese Eisenmanns. Es ist ja übrigens nicht das erste Mal, dass eine Künstlerin unsere kunstzeit mit dem Thema „Wasser“ bestreitet. 2004 präsentierte Lore Demel in diesem Raum unter dem Titel „WasserHäute“ Fotografien von Wasseroberflächen, über die sie zuvor dünne Plastikfolien gelegt hatte. Sie hat dabei gleichsam versucht, das sich unaufhörlich in Bewegung befindliche Element statisch einzufangen, und sie hat dabei zugleich die Vergeblichkeit dieses Versuchs bzw. die Inadäquatheit dieses Umgangs mit dem Element Wasser sichtbar gemacht.

Therese Eisenmann geht einen anderen Weg. Sie besitzt – wohl nicht zuletzt aufgrund außergewöhnlicher biografischer Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit Natur-Elementen – ein tiefes Gespür für deren Unbändigkeit, Dynamik und Gewalt. Sie versucht gar nicht erst, das seinem ganzen Wesen nach unentwegt Bewegte – nämlich einen Wasserfall (Und was könnte es Bewegteres geben als einen solchen?) – in einer Momentaufnahme in seiner Bewegung „einzufrieren“. (Einfrieren ist übrigens tatsächlich die einzige Möglichkeit, einen Wasserfall zum Stehen zu bringen. Er verliert aber dabei nicht nur seine Lebendigkeit, sondern überhaupt sein Aussehen, weil ihm durch den Prozess des Einfrierens die ihn eigentlich konstituierende Zusammensetzung aus Abermillionen einzelner Wassertropfen abhanden kommt.) Therese Eisenmann müht sich vielmehr darin ab, die ihr zu Gebote stehenden künstlerischen Mittel so einzusetzen, dass sie dem beweg-

ten, jedem ordnenden Eingriff von außen sich entziehenden Wesen des Wasserfalls möglichst adäquat werden – etwa im Pinselstrich oder in der Farbgebung. Um nicht missverstanden zu werden: Es geht hier nicht um eine möglichst naturnahe Abbildung eines Wasserfalls, sondern vielmehr um den Versuch, mit den Mitteln der Malerei *seinem Wesen* nahezukommen: seiner unentwegten Bewegung, seinem in jedem Augenblick einzigartigen Farbenspiel, seiner gewaltigen Dynamik und sich jeder Ordnung mit Ausnahme der Fallrichtung entziehenden Kraft.

Das hier gezeigte Gemälde ist übrigens nicht das einzige Wasser-Bild Therese Eisenmanns. In ihrem Wohnhaus und Atelier hat sie mir noch andere Bilder gezeigt, die etwa sich brechende Wogen an einer Küste zeigen. Sie malt dabei aus dem Gedächtnis, weil es ihr – wie gesagt – nicht um abbilden geht, sondern um ausdrücken eines inneren Wesens, das sich zugleich jeder Festschreibung entzieht – mit den der Künstlerin eben zu Gebote stehenden Mitteln.

Therese Eisenmann kommt mit dieser Aufgabenstellung an kein Ende. Darin liegt beinahe etwas Tragisches. Die Wasser-Bilder Therese Eisenmanns und bereits ihr Unterfangen, Wasser zu malen, können somit als äußerst sinnvolle Metapher gelten für alle Versuche des Menschen in Kunst, Mystik oder Theologie, etwas vom Wesen Gottes auszudrücken: Der Mensch hat gar keine andere Wahl, als dafür Mittel zu verwenden, die dem, was sie eigentlich herstellen, enthüllen und nahe bringen sollen, niemals gerecht werden können und die es im Augenblick ihres noch so meisterhaften Einsatzes, zugleich wieder verstellen, verschleiern und verfremden. In dem Moment, in dem der Mensch etwas vom Wesen Gottes darzustellen versucht, scheitert er schon daran. – Es wäre ein Fehlschluss, daraus überhaupt die Sinnlosigkeit jeder weiteren Auseinandersetzung mit Gott und seinem Wesen zu folgern. Wir haben – wie gesagt – dafür keine wirklich adäquaten Mittel. Aber indem der Mensch nicht aufgibt und genau damit die Beschränktheit und Unzulänglichkeit seiner Ausdrucksmittel thematisiert und sich bewusst hält, gewinnt er doch zugleich und zumindest eine Ahnung vom wirklichen Wesen dessen, der sich jenseits dieser Beschränktheit und Unzulänglichkeit verbirgt: Gott. Genau das aber leistet auch die Arbeit Therese Eisenmanns, Wasser in seiner nie fassbaren Lebendigkeit und Kraft zu malen – und dafür gebührt ihr Anerkennung und Dank.